

höheren Petersberg den heutigen Pozberg gegenüberstellen. Steht die namengebende Kirche wieder nicht auf dem Gipfel, sondern viel tiefer, hier auf einem Vorberg, einem Bergauslauf, dann stimmt das wieder zu der St. Wendeler Donarsquelle und den Petersklöstern um den Petersberg bei Bad Dürkheim.

Ich bin mit meiner Zusammenstellung zu Ende, und ich glaube, sie war ergebnisreich. Wenn bei der Betrachtung jeweils eines einzelnen Namens, wie des Gudesbergs bei St. Wendel, des Donnersbergs bei Schiffweiler wie in der Pfalz usw., ehemals immer wieder Unsicherheit herrschte, wie man den Namen eigentlich deuten soll, dann dürften nun alle Zweifel behoben sein. Auch die Verehrung Donars bei uns besonders an Quellen, am Bergfuß und die Übernahme der Rolle Donars durch St. Peter dürfte nun klar sein, ist meines Wissens auch noch nie deutlich herausgestellt worden.

Steinzeitliche Geräte aus Kalkstein Rudolf Bernhard

Die in den Museen aufbewahrten bezw. in der Literatur beschriebenen Geräte des Steinzeitmenschen bestehen durchweg aus harten und zähen Gesteinen, z. T. Halbedelstein. So sind z. B. die als älteste Manufakte (Colithe) anerkannten „Faustkeile“ aus Feuerstein geschlagen. Nun fehlen derartige Mineralien in weiten Gebieten, sie mußten daher z. t. sehr weit herantransportiert werden. Auch heute noch sind von gewissen edleren Gesteinen in ganz Europa nicht nur ganz wenige Fundstellen bekannt, wir müssen daher nicht nur über das unbegreifliche geologisch-petrographische Verständnis und die glänzende Handwerkskunst jener frühen Steinzeitmenschen, wie auch nicht weniger über die Überwindung von z. t. nach Tausenden von Kilometern zählenden Entfernungen staunen.

Solche Geräte, wie z. B. die in Troja, wie auch im Norden gefundenen herrlichen Prunkbeile, die noch heute unsere Bewunderung erregen, stellten einen wahrhaft königlichen Besitz dar und konnten sicher nur von Fürsten erworben werden. Aber auch derartige kleinere bezw. einfachere Werkzeuge oder Waffen waren für die Mehrzahl der Steinzeitmenschen unerschwinglich, insbesondere dort, wo sich ihr Preis durch den mühseligen, weiten Transport vervielfacht hatte. Wir finden daher in manchen Gegenden behelfsmäßige Geräte aus heimischem Material, das weniger hart war, wie jene edleren Gesteine. Aus Kalkstein, der ja nur mäßige Härte und Zähigkeit besitzt, waren noch keine sorgfältig und zweckmäßig bearbeiteten Geräte bekannt, mit Ausnahme einiger „Beile“. So konnte der Verfasser bei der Durchsicht der Tausende von Steinwerkzeugen in unseren größten vorgeschichtlichen Museum weder in den Ausstellungsräumen, noch in der Lehrsammlung, noch in den Magazinen ein Stück aus Kalkstein entdecken.

Daß sich aber der Steinzeitmensch schon früher mit diesem Material beschäftigte, zeigen die ältesten plastischen Skulpturen der Menschheit — u. a. die berühmte „Willendorfer Venus“, deren Fertigung weit in die ältere Steinzeit zurückreicht. (Übrigens fand der Verfasser vor Jahrzehnten bei Rüssingen ein eigenartig bearbeitetes kleines Bruchstück aus Kalkstein, das wohl ein Torso des Kopfes einer solchen Figur war — die sonderbare Profilierung der einen Seite erinnerte lebhaft an das Lockenhaupt obiger „Venus“). In den dem Magdalenien zugehörigen Kulturschichten verschiedener schweizer Höhlen fanden sich noch zugehauene Wurfsteine, sowie durchlochte, als Gehänge angesprochene Plättchen aus Kalkstein. Die bis jetzt bekanntgewordenen „Rüssinger Pflugschare“ sind ebenfalls bis auf 4 Stück aus Kalkstein, doch wurden die ersten

vom Verfasser gefundenen Stücke, gerade weil sie aus diesem bisher so mißachteten Mineral bestanden, von einzelnen Fachleuten nicht als Manufakte betrachtet. Ferner wiesen Funde der Spiralkeramik-Zeit hie und da kleine flache „Beile“ aus Kalkstein auf. Nun hatte Verfasser bereits mehrere, offensichtlich ursprünglich geglättete und zu einer Schneide zugeschliffene Kalksteinfragmente gesammelt, die er als Hackgeräte ansprach, doch erst nachdem sie jetzt von wissenschaftlicher Seite als Manufakte anerkannt sind, zögert er nun nicht mehr, vorliegenden Bericht zu veröffentlichen.

Wie aus den Abbildungen zu ersehen, handelt es sich vorwiegend um flache, etwa 0,7—1 cm dicke Kalkstein-Plättchen von 6—8 cm Breite und 9—13 cm Länge, die an der breiteren Kante in eine Schneide auslaufen. Zum Unterschied von Beilen ist diese Schneide ungleichseitig, die Unterseite fast eben, die Oberseite gewölbt. Die Formen a und d sind massiger, ihre größte Dicke beträgt 2 bezw. 3 cm. Das Material ist meist gelblicher Hydrobien-Kalkstein, Form d besteht aus weißem Kalkstein von dichterem, gleichmäßigerem Gefüge. Die Formen e und f sind Bruchstücke, der obere Teil ist gemäß der Umriss-Zeichnung zu ergänzen.

Wir müssen nun diese Stein-Hacken entsprechend ihrer Befestigungsart offenbar in 2 Klassen einteilen:

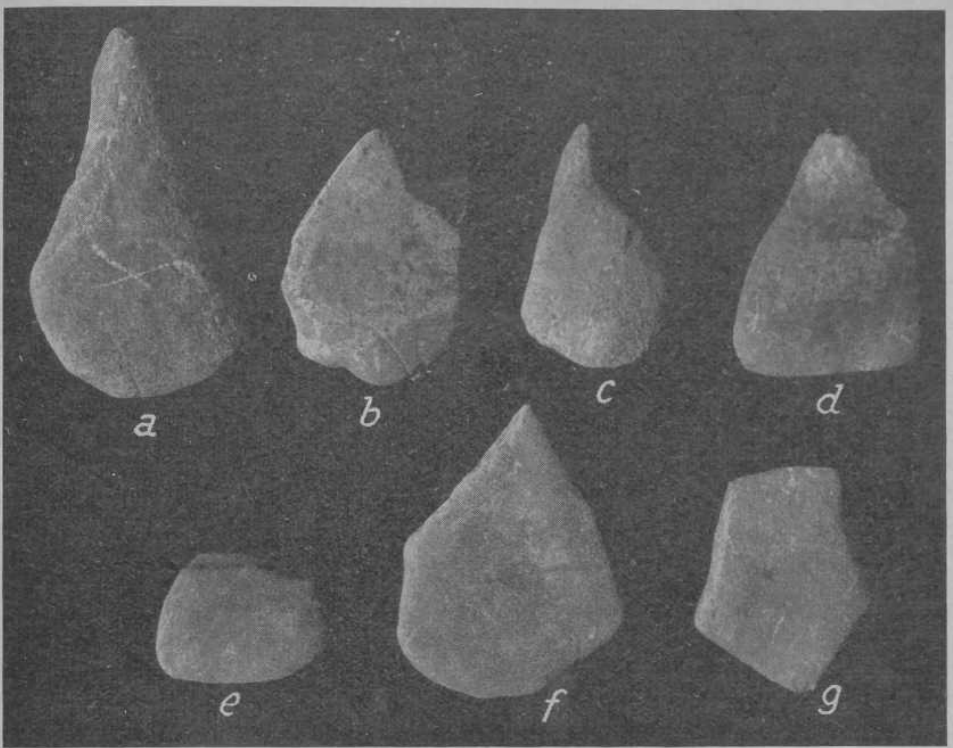
I. Form e und f.

Diese flachere Form ähnelt den bekannten Steinzeit-Hacken aus geschliffenem (und meist poliertem) Gestein, die über weite Gebiete der Erde verbreitet sind und dem Neolithikum angehören. Die neubeschriebenen Formen sind wohl als deren Vorläufer anzusehen, sie übertreffen aber diese durch ihre dem Arbeitsvorgang staunenswert angepasste gewölbte Form. Ihre Befestigung geschah wohl durch Einklemmen in das quer aufgespaltene Kopfstück von Holzhaken und entsprechende Umwicklung. Die Flachseite stand dabei nach innen zum Menschen, die gewölbte Seite gemäß dem Arbeitsvorgang nach außen.

II. Form a—d.

Diese Abart ist die interessantere bezw. kulturgeschichtlich wertvollere, weil sie offenbar die weitaus ältere und bei den polierten Hack-Geräten der jüngeren Steinzeit unbekannt ist. Ihr Hauptkennzeichen ist die eigenartige Einkerbung bezw. Zuspitzung am oberen Ende. Diese Hackenblätter wurden jedenfalls mit ihrem derart zugerichteten Nackenende in ausgehöhlte Knochen- oder Geweihstücke eingesetzt, d. h. eingefeilt. Wir kennen ja als älteste uns erhalten gebliebene Hackgeräte die aus dem Geweih des Renntieres oder des Rothirshes gearbeiteten, also aus einem Stück bestehenden, an dem stehengelassenen Ende (meist Nagelproß) zugeschärfen Haken, wie sie z. B. vor kurzem Dr. Weiler-Worms bei Pfeddersheim aus Racheiszeit-Geschiebe zu Tage förderte und deren Alter weit in die ältere Steinzeit zurückreicht (über 100 000 Jahre). Unsere neugefundenen Kalkstein-Hackenblätter dienen in Weiterentwicklung obiger Urformen zum Schutze der sich leicht abnützenden Arbeitsspitze. Soweit es sich nur um Einfügen in Zwischenstücke (Geweih- oder Knochenstücke) handelte, mußten diese dann naturgemäß noch an entsprechende Stiele befestigt werden. Obige Formen füllen also die Lücke zwischen den am Arbeitsende ungeschützten und den mit hochwertigen polierten Steinblättern versehenen Hack-Werkzeugen aus. Wir müssen sie wohl der mittleren Steinzeit, möglicherweise aber sogar der älteren Steinzeit zuschreiben (d. h. sie dürften 6000—12000 Jahre alt (wenn nicht älter) sein).

Hier sei noch ein Wort über den Zustand der Oberfläche dieser Kalkstein-Manufakte eingeflochten: Sie sind nämlich heute (im Gegensatz zu den aus härterem und beständigerem Gestein bestehenden Werkzeugen) durchweg rauher, wie einst



Steinzeitliche Geräte aus Kalkstein

Foto Landesgewerbeanstalt

bei ihrer Herstellung bezw. während ihres Gebrauches. Die Jahrtausende lange Verwitterung hat nämlich das Bindemittel zwischen den widerstandsfähigeren winzigen Muscheln und Schnecken, aus denen dieser Hydrobien-Kalkstein aufgebaut ist, oberflächlich herausgelöst (insbesondere infolge Auflösung von kohlen-saurem Kalk durch kohlen-säurehaltiges Wasser), sodaß eine sich mehr oder minder rauhführende bezw. aussehende Oberfläche entstand. Vermutlich waren aber mindestens die unter I. beschriebenen flachen Hacken ursprünglich gut geglättet, denn da ja die Schneide erst nach längerem Schleifen die nötige Schärfe bezw. gewünschte Form bekam, so wurden jedenfalls zwecks leichterem Eindringen in den Boden auch die ganzen Ober- und Unterseiten abgeschliffen. Es ist anzunehmen, daß sich zu dieser Frühzeit noch kein eigentlicher Handwerkerstand herausgebildet hatte, daß vielmehr jeder Steinzeitmensch sich derartige Werkzeuge selbst anfertigte. Es war daher für den Benutzer auch weiter nicht schwierig, die durch den Gebrauch stumpfgewordene Schneide wieder nachzuschärfen oder etwa herausgebrochene Scharfen wieder herauszuschleifen. Übrigens kann man derartigen Kalkstein, wie eine Probe erwies, auch leicht polieren, sodaß daraus hergestellte Steingeräte dem äußeren Anschein nach den Vergleich mit aus härterem Mineral gefertigten recht gut aushalten. Ob aber jene Steinzeitbauern sich diese Mühe machten, mag dahin gestellt bleiben, da ja für den Gebrauchszweck eine gewisse Glättung der Flachseiten genügte und die Schärfe der Schneide die Hauptsache war.

Daß derartige Kalkstein-Manufakturen, dh. insbesondere die 2. Form, bisher anscheinend in keinem Grab gefunden wurden, mag davon herrühren, daß (wie man z. B. in späterer Zeit für Grabbeigaben eigens besonders feine keramische Gefäße schuf, während die Gebrauchsgefäße viel roher waren) man hierfür nur die wertvollsten Geräte, also aus seltenerem Material, wählte, sodaß diese

selbstgefertigten Kalkstein-*Werkzeuge* hierfür ausschieden. (So erklärt sich wohl auch der Einwand, den manche Vorgeschichtsforscher heute noch gegen die Auffassung eines Teiles der Schubleistenkeile als Pflugshare machen, daß man nämlich keine Abnutzungsspuren feststellen könne, einfach daraus, daß die meisten Museumsstücke Grabbeigaben darstellen und daß man den Toten wohl nur neue, unbeschädigte Stücke höchster Qualität mitgab, wie solche vielleicht zum praktischen Gebrauch gar nicht in Betracht kamen, d. h. nur Kultgegenstände darstellten).

Nicht zuletzt dürfte das bisherige Nichtauffinden bezw. Nichtbeachten solcher Kalkstein-Paläolithen aber einfach darauf beruhen, daß sie in so ferne Zeit zurückreichen, daß entsprechende Grabfunde zu den größten Seltenheiten gehören bezw. daß sorgfältige Bestattungen mit Beigaben damals überhaupt noch nicht üblich waren.

Wenn nun auch eine genaue Festlegung der Zeitepoche für die beschriebenen Kalkstein-Hacken vorerst noch nicht möglich ist, da es sich um Oberflächensfunde aus der Ackerkrume eines Lössbodens von großer Mächtigkeit handelt, so dürfte es sich doch insbesondere bei Form II auf alle Fälle um die ältesten Hackgeräte aus Stein handeln. Sie bilden einen wertvollen Beweis dafür, daß in jener dunklen Frühzeit bereits am Rhein Ackerbau betrieben wurde, wenn auch nur in Form des mühseligen Hackbaues.

Die auf dem Lichtbild rechts unten wiedergegebene Form g (Fünfeck, 4,5 bezw. 6,6 cm Breite, 8,5 cm Länge, 0,7 cm Dicke) — von Rudolf Hodel beim Gundheimerhof (Gd. Böllheim) gefunden — ist nicht als Hackgerät zu betrachten, sondern ein „Rüssinger Pflugshare“ schwächsten Formats, das offensichtlich nicht für einen von Tieren gezogenen Ackerpflug bestimmt war. Wir haben es hier vielmehr mit einer sehr interessanten Übergangsform zwischen Hacke, und Pflug zu tun, nämlich einer Ziehhacke (bezw. einem Killen-„Pflug“), die nur mit menschlicher Kraft bewegt wurde und nur zum Killenziehen diente. Der Übergang vom Hackbau zum Pflugackerbau hat sich offenbar so vollzogen, daß zuerst in dem durch Hacken oder Graben gelockerten Boden Killen für die Saat gezogen wurden mit als Ziehhacke abgeänderten Geräten. Solche „Killenzieher“ sind uns besonders aus dem östlichen Mittelmeergebiet bekannt, sie werden leider fälschlicherweise vielfach als „Pflug“ bezeichnet. Jedoch erst als der Steinzeitmensch sich ein genügend kräftigeres Gerät schuf, das den Ackerboden ohne vorhergehende Lockerung durch Hacken oder Graben selbstständig aufriß, lockerte und z. t. wendete, hatte er den Pflug erfunden. Im Gegensatz zu dem ruckweisen Arbeitsvorgang bei Hackbau haben wir es beim Pflugackerbau mit einem stetigen zu tun, der durch fortlaufenden Vorwärtzug bewirkt wird, dem grundlegenden Unterschied zwischen Spanngerät und Hackgerät. Aus der Ziehhacke entwickelte sich zuerst der Steilpflug, während der Sohleflug auf den Zieh-Hacken zurückgeht.

Haben wir es bei obigen neubeschriebenen Paläolithen mit friedlichen Geräten zu tun, so möchte ich einstweilen kurz erwähnen, daß sich auch einige Waffen aus Kalkstein fanden. Es handelt sich um zwei Stücke mit einseitiger Schneide, sowie 1 Stück mit schräger Querschneide (5:7 cm). Das letztere stellt eine Lanzen- oder Pfeilspitze dar — es zeigt am Stielende deutlich eine Einschnürung für die Befestigung am Schaft. Bei den anderen nur einseitige Schneiden aufweisenden Stücken kann es sich ebenfalls um Lanzenspitzen handeln, möglicherweise aber auch um Dolchmesser nach Art der Feuerstein-Dolche aus dem Solutreen. Da die Stiele bezw. Griffe abgebrochen sind (ein weiteres Fragment in der Mitte entzwei gebrochen) so läßt sich eine Entscheidung nicht fällen. Ich hoffe hiervon in absehbarer Zeit vollkommene Stücke aufzufinden und werde dann hierüber berichten.